



Separatum aus:

THEMENHEFT 9

Amelie Bendheim / Martin Sebastian Hammer (Hrsg.)

ZeitRahmenÜberschreitungen im vormodernen Erzählen

Publiziert im März 2021.

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: herausgeber@erzaehlforschung.de
ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Hammer, Martin Sebastian: *nû jage selbe, swaz dû wilt!* Narratologische Analyse und poetologische Interpretation einer metaleptischen ZeitRahmenÜberschreitung im ›Erec‹ (V. 7182–7187), in: Bendheim, Amelie/Ders. (Hrsg.): *ZeitRahmenÜberschreitungen im vormodernen Erzählen*, Oldenburg 2021 (BmE Themenheft 9), S. 13–42 (online).

Martin Sebastian Hammer

nû jage selbe, swaz dû wilt!

Narratologische Analyse und poetologische Interpretation
einer metaleptischen ZeitRahmenÜberschreitung im ›Erec‹
(V. 7182–7187)

Abstract. ›Stimme und Ort‹ (Greulich 2018), ›Form und Sinn‹ (Kropik 2018) – exemplarisch spiegeln diese beiden Dualismen das ungebrochene Interesse an narratologischen und poetologischen Perspektiven auf Hartmanns ›Erec‹. Der vorliegende Aufsatz setzt bewusst bei nur drei, bisher eher vernachlässigten Verspaaren an und fragt – ausgehend von einem geschärften Begriffskonzept von ›Metalepse‹ – nach poetologischen Potenzialen der erzählerseitigen ›Einladung‹ des individuell angesprochenen Adressaten nach Penefrec. Die ›Gegenproben‹ anhand zweier prominenter metanarrativer Romanpassagen zeigen nicht nur auf die Möglichkeiten und Grenzen metaleptischer Partizipation im ›Erec‹, sondern auch auf jene einer (trans-)historischen Narratologie.

1. Vorverständnisse

Am Ende der ausführlichen Schilderung von König Guivreiz' Wasserschloss Penefrec und dessen Jagdgarten im ›Erec‹ (V. 7115–7181) stehen folgende Worte des Erzählers:

nû jage selbe, swaz dû wilt.
hie sint hunde unde wilt
und swaz ze jagenne ist nütze,
netze und guot geschütze,

und swes vürbaz gert dîn muot.
hie was diu kurzwîle guot.
(›Erec‹, V. 7182–7187)

Schon Paul Herbert Arndt (1980, S. 146) weist darauf hin, dass die *dû*-Anrede des Adressaten in doppelter Hinsicht ein Solitär für den gesamten Roman darstellt. Die ansonsten durchweg gebrauchte *ir*-Form (vgl. nur drei Verse zuvor: *als ir ê hôtet sagen*, V. 7179) »ist nicht nur Höflichkeitsform, der Plural wird gebraucht, weil als Publikum nicht ein einzelner, sondern eine Mehrzahl von Menschen erwartet wird.« Umso mehr überrascht daher, dass nicht nur Arndt, sondern im Grunde die gesamte Forschung bis heute diese »bei Hartmann nur hier vorkommende Besonderheit [...] nicht zu deuten [vermag].«¹ (Scholz 2004, S. 895) Joachim Bumke (2006, S. 57) konzidiert zur gesamten Passage schon fast resignativ: »Welche Funktion der Exkurs in Hartmanns Dichtung hat und woher die Anregungen dazu kamen, ist weithin unklar.«

Eine Gegenüberstellung zweier der wenigen Schlaglichter, die auf die zitierten Verse gefallen sind, macht die Unklarheit deutlich: »Bei der Schilderung des Jagdgeheges des Schloßherrn Guivreiz treibt der Erzähler die Wirklichkeitsillusion auf die Spitze und zerstört sie dadurch«, urteilt etwa Uwe Pörksen (1971, S. 187); dagegen will Ingrid Strasser (1993, S. 69) einen »direkten Appell an die Erfindungsgabe der Hörer oder Leser« erkennen: Der Erzähler »habe alles Nötige bereitgestellt, wer eine Fortsetzung wünsche, benütze das Instrumentarium und spinne sie selbst aus.«

Zwischen ›Illusionszerstörung‹ (Pörksen) und »Appell an die Erfindungsgabe« (Strasser) liegt ein weites Feld – und doch gehen beide Beiträge von einer gemeinsamen, gleichwohl nicht unproblematischen Prämisse aus, nämlich dem »Fiktionsbewußtsein des Erzählers« (Pörksen 1971, S. 187, vgl. ähnlich Strasser 1993, S. 68f.). Vorsichtiger optiert dagegen Bernd Schirok (1999, S. 204), nach dessen Votum die erzählte Welt des ›Erec‹ zwar »einen autonomen Bereich darstellt«, womit allerdings – auch in metanarrativen Passagen – »der Aspekt der Fiktionalität noch nicht direkt ins Spiel ge-

bracht« sein müsse. Schiroks Argumentation zielt auf Folgendes: Anstatt für höfische Romane um 1200 eine ontologische Differenz von (intradiegetischer) erzählter Welt und (extradiegetischer) Erzählerwelt einfach voraussetzen, erscheint die Annahme einer temporalen Differenz prinzipiell angemessener; »die Autonomie könnte sich aus dem zeitlichen Abstand von (historisch gedachtem) *werc* und dargebotenem *mære* erklären« (Schirok 1999, S. 204). Vor dem Horizont dieser schwächeren Voraussetzung ergibt sich, »daß der fiktionale Charakter des Romans [...] ins Bewußtsein des Hörers treten muß« (Schirok 1999, S. 205) – im vorliegenden Beispiel gerade dadurch, dass »der Erzähler [...] Romanwelt und Erzählgegenwart auf der gleichen Zeitebene nebeneinander zu stellen scheint« (Schirok 1999, S. 205).

Mit der Simultaneisierung von ›Romanwelt‹ und ›Erzählgegenwart‹ – oder narratologisch präziser ausgedrückt (vgl. Genette 2010, S. 17f. und S. 139–147): von Zeit der *histoire* und Zeit der *narration* – ist bereits eines der wesentlichen Merkmale der zitierten Passage benannt. Doch erst in Verbindung mit zwei weiteren Besonderheiten wird sie zum Solitär: erstens durch die physische ›Einladung‹ in den erzählten Raum, die zweitens an einen individuellen statt an einen kollektiven Adressaten gerichtet ist. Diesen drei Charakteristika – zeitliche Simultaneität, räumliche Kontiguität und adressenseitige Individualität – nähere ich mich zuerst mit einem narratologisch-analytischen Zugriff (2.), um sie anschließend aus ihrem engeren narrativen Rahmen heraus (3.) und auf ihr Verhältnis zu angrenzenden metanarrativen Partien hin (4.) in poetologisch-interpretatorischer Weise zu verorten.

2. Narratologische Analyse – Vorübergehende Simultaneität und Kontiguität von *narration* und *histoire* im ›Erec‹

Unsere Passage rechnet Schirok (1999, S. 202) zu den »literaturtheoretisch aufschlußreichsten« der Hartmann'schen Artusromane – und man wird ihm, auch in dezidiert narratologischer Sicht, darin kaum widersprechen wollen.

Um den exzeptionellen Status der Verse genauer fassen zu können, halte ich es gleichwohl für unverzichtbar, einige Begriffsklärungen voranzustellen, beginnend mit der zugleich einfachsten und schwierigsten Frage: Was ist eigentlich eine Erzählung?

Gérard Genette (2010, S. 11) unterscheidet drei Bedeutungsaspekte von ›Erzählung‹, die ich im Folgenden mit den etablierten französischsprachigen Termini bezeichne: Es handelt sich dabei erstens um jenes reale oder fiktive »Ereignis [...], das darin besteht, dass jemand etwas erzählt: den Akt der Narration selber« (Aspekt der *narration*), zweitens um »die narrative Aussage, den mündlichen oder schriftlichen Diskurs [...], der von einem Ereignis oder einer Reihe von Ereignissen berichtet« (Aspekt des *discours*), und drittens um »die Abfolge der realen oder fiktiven Ereignisse, die den Gegenstand dieser Rede ausmachen« (Aspekt der *histoire*). Dies führt zu folgendem ternären Modellverständnis: Aus einem Erzählvorgang (einer *narration*) resultiert eine Erzählung (ein *discours*) von einem bestimmten Inhalt (einer *histoire*).

Dabei ist unmissverständlich zu betonen, dass die Bedeutungsdimension des *discours* »die einzige der drei soeben unterschiedenen Ebenen ist, die sich direkt einer textuellen Analyse unterziehen lässt« – und »die selbst wiederum das einzige Untersuchungsinstrument ist, über das wir im Feld der literarischen [...] [E]rzählung verfügen« (Genette 2010, S. 12), um Rückschlüsse auf Aspekte der *histoire* oder der *narration* ziehen zu können. Während *histoire* und *narration* »für uns also nur vermittelt durch die Erzählung« (Genette 2010, S. 13) – den *discours* – existieren, ist der durch die potenziell fiktive *narration* ›hervorgebrachte‹ *discours* Wort für Wort mit dem literarischen Text identifizierbar.²

Die *narration* kommt bei der narratologischen Analyse immer dann ins Spiel, wenn der Erzähler selbst ›hervortritt‹, also metanarrativ lenkt, kommentiert oder sich selbst metaleptisch ins Geschehen einschaltet. Um den Begriff zu präzisieren, schwenkt Genette dann in gewisser Weise von der ›Stimme‹ zum ›Ort‹ (vgl. Greulich 2018): So fasst er die *narration* als den-

jenigen »Akt, der genau darin besteht, in einer bestimmten Situation erzählend – durch einen Diskurs [*par le moyen d'un discours* (Genette 1972, S. 243)] – eine andere Situation zu vergegenwärtigen.« (Genette 2010, S. 152) Vage bleibt dabei Genettes Situationsbegriff. Es bedarf einer zweiten Theorie, um folgende Frage zu beantworten: Was macht die (Sprech-)Situation der *narration* prinzipiell aus?

Weiterführend ist hier die sprachhandlungstheoretische Unterscheidung zwischen performativem und berichtendem Sprechsituationstyp, wie sie Klaus W. Hempfer vornimmt:³ Der performative Sprechsituationstyp ist dadurch bestimmt, dass »der Hörer seinerseits zum Sprecher werden kann« (Hempfer 1973, S. 162), und entspricht damit im Wesentlichen der normal-sprachlichen mündlichen Kommunikationssituation (vgl. Hempfer 1977, S. 18), aber eben auch der rein metanarrativen Kommunikation zwischen Erzähler und Adressat (*nû seht, nû hært* etc.). Dagegen ist eine berichtende Sprechsituation »dadurch gekennzeichnet [...], daß ihre Referenz nicht bzw. nicht nur ein kognitiver Inhalt ist, sondern eine andere Sprech- bzw. Handlungssituation« (Hempfer 1973, S. 162) – im Falle der literarischen Erzählung also die Situation einer *histoire*. Besonders aufschlussreich sind die weiteren Definitionsmerkmale einer berichtenden Sprechsituation, die Hempfer anführt:

[D]er Berichterstandpunkt ist nachzeitig zum Zeitpunkt der berichteten Äußerung bzw. Handlung. Spezifisch für die berichtende im Unterschied zur performativen Sprechsituation ist also, daß der Diskurs in ersterer nicht erst einen Sachverhalt erstellt, sei dies nun ein irgendwie gearteter kognitiver Gehalt oder eine Handlung, sondern daß er der Vermittlung einer von der aktuellen Sprechsituation unabhängigen Sprech- und/oder Handlungssituation dient. (Hempfer 1977, S. 19)

Hempfer beschreibt hier den Regelfall des nachzeitigen Erzählens und damit des Erzählens überhaupt: Die berichtete Situation der *histoire* liegt derjenigen der *narration* erstens zeitlich voraus und ist zweitens von dieser unabhängig. Zu den Freiräumen literarischen Erzählens gehört jedoch eben-

so die Möglichkeit der doppelten Abweichung von dieser Regel: der Bruch sowohl mit der Nachzeitigkeit der *narration* gegenüber der *histoire* als auch mit der Unabhängigkeit der *histoire* von der späteren *narration*.

Gezielt ist damit auf Passagen, die als »[S]piele[] mit der doppelten Zeitlichkeit« (Genette 2010, S. 152) von *narration* und *histoire* beschreibbar sind und die ich im Folgenden als metaleptische Simultaneisierungen bzw. kurz: als Metalepsen bezeichne. Ich begreife dabei, der theoretisch reflektierten Argumentation Bernd Häsners folgend (vgl. Häsner 2005, S. 15f., S. 19–22 sowie S. 27–31), das Simultaneisierungsmoment von *narration* und *histoire* als ›Basisstruktur‹ (Häsner 2005, S. 29) metaleptischen Erzählens und definiere wie folgt:

Notwendiges und hinreichendes Kriterium für das Vorliegen einer narrativen Metalepse ist die vorübergehende Simultaneisierung von *narration* und *histoire* vor der Folie nachzeitigen Erzählens, also die Durchbrechung der Konvention späterer Narration durch eine markierte Gleichzeitigkeit beider Ebenen.⁴

Diesem Ritt durch ganze Theorie-›Wälder‹ sind nun unbedingt Beispiele zur Seite zu stellen. In Hartmanns ›Erec‹ finden sich im Wesentlichen zwei Typen der Markierung metaleptischer Simultaneität von *narration* und *histoire*: Einerseits bittet der Erzähler immer wieder im Jetzt und Hier der *narration* für seine Protagonisten um Gottes Hilfe – *nû sî got, der in ner!* (›Erec‹, V. 6901; vgl. auch V. 5527, 6698–6701, 7077, 8891–8895, 9129f. und V. 10072f. sowie ›Iwein‹, V. 6719 und V. 6752) –, andererseits beteiligt er das Adressatenkollektiv aktiv am Geschehen – *nû waz welt ir, daz der künec tuo?* (›Erec‹, V. 6902; vgl. auch V. 9263 sowie ›Iwein‹, V. 3309) All diesen Passagen ist gemeinsam, dass sie die scheinbar vergangene *histoire* vorübergehend in die Gegenwart der *narration* ›heben‹ – und dadurch veränderlich wirken lassen. Aus der metaleptischen Simultaneität von *narration* und *histoire* folgt hier also jeweils eine Art unmittlbarer Ab-

hängigkeit einzelner *histoire*-Elemente vom Eingreifen Gottes, des Erzählers oder des Adressaten.

Gleichwohl sind auch andere ›Akzentuierungen‹ (Häsner 2005, S. 40f.) der metaleptischen Relation möglich. Am ›Parzival‹ ließe sich zeigen, dass umgekehrt zur Abhängigkeit bzw. ›Disponibilität‹ (Häsner 2005, S. 41) ebenso die Unabhängigkeit bzw. ›Autonomie‹ (ebd.) der *histoire* vom Zugriff des Erzählers betont werden kann. Im Vorfeld des Feirefiz-Kampfes heißt es etwa: *nune mac ich disen heiden / vom getouften niht gescheiden, / sine wellen haz erzeugen.* (›Parzival‹, 738,11–13, Hervorh. MSH) Und ebenso kann die zeitliche Simultaneität zugunsten der räumlichen Kontiguität von erzählter und Erzählerwelt in den Hintergrund treten (ohne erstere dadurch aufzugeben, wie wiederum das einleitende *nû* anzeigt), was zurück ins Herz des vorliegenden Beitrags führt:

nû jage selbe, swaz dû wilt.
hie sint hunde unde wilt
und swaz ze jagenne ist nütze,
netze und guot geschütze,
und swes vürbaz gert dîn muot.
hie was diu kurzwîle guot.
(›Erec‹, V. 7182–7187)

Um ein Zwischenresümee aus den erzähltheoretischen Vorüberlegungen zu ziehen: Metaleptische Simultaneisierungen von *narration* und *histoire* finden sich im ›Erec‹ des Öfteren – und regelmäßig an kritischen Momenten der erzählten Handlung –, doch an keiner anderen Stelle des Romans wird die Gleichräumlichkeit der metaleptischen Relation in nur ansatzweise vergleichbarer Intensität betont wie in den Versen 7182 bis 7187. Angelehnt an eine Formulierung Marie-Laure Ryans (2005, S. 207): Der Erzähler öffnet dem individuell angesprochenen Adressaten ein metaleptisches ›Tor‹ »in eine andere Welt, schließt es aber ebenso schnell wieder.«⁵ Die narratologische Analyse ermöglicht damit zusammengefasst, die Solitärstellung der Passage präzise herauszukristallisieren – doch weiterhin gilt:

sie allein »vermag sie [...] nicht zu deuten.« (Scholz 2004, S. 895) Hinzutreten muss die Perspektive der Interpretation, die ich im Folgenden poetologisch akzentuiere. Ich gehe dabei vom Kontext der sechs Verse aus, um den scheinbar abrupt hereinbrechenden Manierismus des Erzählers als Höhepunkt eines in sich stimmigen metapoetischen Arrangements zu profilieren.

3. Poetologische Interpretation – *nütze und kurzwile* oder: Erzählter Jagdgarten und Jagdgarten der Erzählung

Wo beginnt eigentlich der engere ›Rahmen‹, in den unsere drei Verspaare eingelassen sind? Diese Frage lässt sich beantworten, indem man auf die wenigen Ereignisse des nahezu ausschließlich deskriptiven Erzählkontexts fokussiert. Ich setze an bei Erecs und Enites erstem gemeinsamen Nachtlager seit Karnant und einer neugierigen Adressatennachfrage:

›nû sage, waz wære ir bettewât?
entriuwen, als ez der walt hât,
schoenez loup und reinez gras,
sô ez in dem walde beste was.
waz touc daz lange vrâgen,
wan daz si doch lâgen?
diu naht ein süezez ende nam.
(›Erec‹, V. 7106–7112)

Verglichen mit der folgenden extensiven Beschreibung der Jagdanlage ist hier fast ein Schweigen des Erzählers zu konstatieren: »[D]ie sexuelle Vereinigung von Erec und Enite [...] bei Hartmann findet [...] genau einen Vers lang statt.« (Greulich 2018, S. 157) Für Matthias Däumer (2013, S. 182, Anm. 90) geht deshalb das vorausgeschickte »Frage-Antwort-Spiel um die[] marginale Kürzung der Originalverse« (vgl. ›Erec et Enide‹, V. 5080–5103) in den »selbstironischen Zügen der Passage« auf, während Markus Greulich eine intertextuelle Interpretation anregt. Weil in Veldekes ›Eneasmoman‹ »die Liebesvereinigung von Dido und Eneas äußerst explizit in der

Metaphorik der Jagd geschildert wird«, werde dem literarisch versierten Rezipienten durch die »narrative[] Errichtung des Jagdgartens [...] klar, wie sich Erec und Enite die Zeit vertrieben.« (Greulich 2018, S. 157) Die narrative ›Leerstelle‹ (zum Begriff vgl. Iser 1970, S. 15–23) in Vers 7112 werde demnach durch die folgenden gut siebzig Verse ekphrastisch ›gefüllt‹.

Zunächst zu Däumers Lesart: Ohne der Passage einen selbstironischen Tenor abzusprechen, scheint mir doch die Ausstellung auktorialer »Potenz des Erzählers« (Greulich 2018, S. 157) mindestens ebenso wichtig zu sein: »Der Erzähler entscheidet nicht nur, was geschildert wird und was nicht, sondern auch *wann*« – und hier vor allem: wie ausführlich! – »etwas geschildert wird.« (Schirok 1999, S. 202, Kursivierung i. Orig.; das Zitat auch bei Greulich 2018, S. 157.) Die verweigerte Beschreibung des Nachtlagers bietet in dieser Hinsicht die Kontrastfolie für die extensive *descriptio* des Jagdgartens zu Penefrec. An Greulichs zunächst reizvoller Interpretation ist indes problematisch, dass sie sich dem Inhalt der umfangreichen Darstellung des Jagdreviers gar nicht aussetzt, sondern bei vordergründig-thematischen Analogien zum ›Eneas‹ stehen bleibt.⁶ Ohne jedoch zu beleuchten, wie Guivreiz' Jagdareal im Einzelnen narrativ ausgemalt wird, vermag ein Erklärungsversuch, wie und »weshalb Hartmann diese Jagdanlage beschreibt, zu der es in Chrétiens ›Erec‹ keine Entsprechung gibt und die gleichzeitig seine ›größte Naturbeschreibung‹ darstellt« (Greulich 2018, S. 157; Zitat im Zitat: Bumke 2006, S. 81), nicht zu überzeugen.

Um zu einer eigenen Deutung zu gelangen, müssen wir Guivreiz, Erec und Enite freilich erst einmal nach Penefrec geleiten:

als in dô der tac kam,
nû riten si von dan.
der vil wênige man,
Guivreiz ir wirt, vuorte sî
ze bezzerm gemache dâ bî,
ûf eine sîne veste,

dâ er si bewart weste
ze vollem gemache.
(›Erec‹, V. 7113–7120)

In die Erzählung eingeführt wird Guivreiz' *veste* als ein »Mußeraum« (Becker 2019, S. 254), der *ze bezzerm*, [...] *ze vollem gemache* dient. Die unmittelbare und steigernde Wiederholung der Leitvokabel *gemach* ruft tatsächlich hörbar das *verligen* als intratextuelle Referenz auf (vgl. V. 2932f. und 2966f.; so auch Bumke 2006, S. 58), doch fehlt im Folgenden jede weitere Andeutung von Minne oder Sexualität.⁷ Stärker deutet die sukzessive Etablierung des »perfekt institutionalisierte[n] Jagd-Arrangement[s]« (Lieb 2020, S. 55) deshalb meines Erachtens auf die poetologische Dimension der *descriptio* hin – auf ein Lob nämlich der artifiziellen Ordnung ›Gemachte[r] Welten‹ (Kropik 2018). Guivreiz' ›Wildgehege‹ – *daz beste jaget / dâ von uns ie wart gesaget* (V. 7130f.) – ist geradezu penibel kreisförmig um den Burgsee herum angelegt, hermetisch abgezäunt und »in gleichmäßige, symmetrische Teile parzelliert« (Krause 1996, S. 57):

ez hete der küneec umbe den sê
wol zwô mîle oder mê
des waldes in gevangen
und mit mûre umbegangen:
dar in gienc dehein tor mê,
niuwan ûz gegen dem sê.
mit mûre was der selbe kreiz,
als ich iu ze sagen weiz,
geliche endriu gescheiden.
daz ein teil von den beiden
hâte rôtwildes genuoc:
swarzwilt daz ander teil truoc.
in dem dritten teile dâ bî,
vrâget ir, waz dar inne sí?
dâ wâren inne besunder
niuwan kleiniu kunder,
vühse, hasen und diu geliche.
(›Erec‹, V. 7132–7148)

Durch die Strukturierung ist die »an sich hochgradig kontingent[e] [Jagd]« (Lieb 2020, S. 55) beherrschbar gemacht: »Hartmann war offenbar daran gelegen, das Ordentliche, Geplante und Gegliederte herauszustellen.« (Krause 1996, S. 58) Gleich zu Beginn wird betont, dass das Areal menschengeschaffen ist (*ez hete de küneec umbe den sê*, V. 7132), und auch Guivreiz' Position im erzählten Raum spiegelt seinen exponierten Status als ›Schöpfer‹ Penefrecs wider. Denn während seine Männer zur Rotwildjagd ausziehen, beobachtet er das Treiben bevorzugt vom ›Logenplatz‹ der Burgzinnen herab:

swâ er bî den zinnen saz,
sô ensâhen'z jene niht vil baz,
die dâ mite randen.
wer solde im aber daz enblanden,
swenne er möhte mit den vrouwen
abe dem hûse schouwen
loufen die hunde?
(›Erec‹, V. 7160–7166)

Doch daneben bieten sich, je nach Lust und Laune, eben auch andere Optionen. Und so wird die Dreiteilung des Reviers nicht nur einmal, sondern gleich noch ein zweites Mal ausbuchstabiert:

und swes muot begunde gern
jagen swîn oder bern,
der vant ze dem genieze
vil starke breite spieze,
und wolde er den hasen jagen,
als ir ê hôtet sagen,
der mohte vinden
den wunsch von hasenwinden.
nû jage selbe, swaz dû wilt.
hie sint hunde unde wilt
und swaz ze jagenne ist nûte,
netze und guot geschütze,

und swes vürbaz gert dîn muot.
hie was diu kurzwîle guot.
(›Erec‹, V. 7174–7187)

Nachdem der Erzähler im kollektiven Plural die verschiedenen Jagdmöglichkeiten hinlänglich vorgestellt hat (*als ir ê hôtet sagen*, V. 7179), fordert er von seinen Adressaten eine individuelle Entscheidung ein: *nû jage selbe, swaz dû wilt / [...] / und swes vürbaz gert dîn muot*. (V. 7182–7186) Die Singularverwendung steht damit keineswegs in unerklärlichem Widerspruch zu den zahlreichen *ir*-Stellen des ›Erec‹, sondern markiert vielmehr die exklusiv gebotene Möglichkeit zur individuellen Partizipation, genauer: zur individuellen Auswahl aus den auktorial vorgegebenen (und damit begrenzten) Optionen.⁸

Vor diesem Horizont sei an die eingangs zitierten Interpretationsvorschläge der Passage als ›Fiktionsbruch‹ (vgl. Pörksen 1971, S. 187) bzw. als »Appell an die Erfindungsgabe« (Strasser 1993, S. 69) erinnert. Zunächst gegen Strasser: Ich kann der Passage nirgends einen Appell zur aktiven Erzählung oder gar Erfindung seitens des Adressaten entnehmen. Es geht hier ja gerade nicht um ein eigenmächtiges Gestalten, sondern um die Teilhabe an der erzählten Welt innerhalb der gesetzten Grenzen. Deshalb schlägt allerdings auch Pörksens Deutung der Verse fehl: Sie vorschnell als »illusionszerstörend« (Pörksen 1971, S. 188) zu diskreditieren, verstellt unweigerlich den Blick auf verborgene Bedeutungsdimensionen, die in den Bereich poetologisch-allegorischen Sprechens weisen könnten. Setzt man dagegen noch einmal bei Schirok an, der grundsätzlich von einer temporalen statt ontologischen Differenz zwischen *histoire* und *narration* ausgeht, liegt folgende Deutung nahe: In den Versen 7182 bis 7187 des ›Erec‹ geht es weder um einen ›Fiktionsbruch‹ (gegen Pörksen) noch um die ›Erfindung‹ eigener Fiktionen (gegen Strasser), sondern um die Etablierung und gleichsam Anerkennung einer Fiktion, sozusagen um das beiderseitige In-Kraft-Setzen eines ›Fiktionsvertrags‹.⁹

Ausgehend von dieser Lesart kann die poetologisch-selbstreflexive Funktion der Jagdgarten-*descriptio* genauer unter die Lupe genommen werden. Eine wichtige Anregung gibt Däumer (2013, S. 182), indem er die *kurzwile* (V. 7187) der Jagd mit der poetologischen Kategorie der *delectatio* verknüpft:

»Das Vergnügen (*kurzwile*) der Jagdgesellschaft basiert [...] auf einer strengen Struktur. In Hinblick darauf lässt sich [...] eine Analogie von fiktivem Jagdvergnügen und realem ästhetischen Genuss herstellen: Die strukturabhängige *kurzwile* Penefrecs entspricht dem Vergnügen, welches der Zuhörer anhand der streng nach dem Doppelwegschemata (bzw. der *conjointure*) strukturierten Vortragsreihe [sic] erfährt.« (Däumer 2013, S. 183)

Däumers Beobachtung öffnet den Blick für weitere Analogien zwischen der Struktur des erzählten Jagdgeländes und der Erzählstruktur des Erecromans. Guivreiz, der schöpferische Urheber der Burganlage in exponierter Stellung, lässt sich versuchsweise als *alter ego* des Erzählers interpretieren, der – in den vielzitierten Worten Chrétiens ausgedrückt – *d'une conte d'aventure [tret] / une molt bele conjointure* (›Erec et Enide‹, V. 13f.). In diese Richtung lässt sich nicht nur die erzählte Ordnung, sondern auch die Ordnung des Erzählens von Penefrec neu deuten: Der exakt dreigeteilte Raum (*geliche endriu gescheiden*; V. 7140) wird nicht nur einmal, sondern zweimal in gleicher Reihenfolge erzählerisch durchschritten, ehe das Solitär der individuellen Apostrophe den narrativen Schlusspunkt unter die *descriptio* setzt. Hierin könnte man einen metatextuellen Verweis auf die Dreierketten von *âventiuren* auf Erecs und Enites bisherigem Bewährungsweg sehen, die abschließende Individualisierung ließe sich dann vielleicht als Antizipation von Erecs ebenfalls singulärer Erlösertat auf Brandigan lesen.¹⁰

Ohne solche Ähnlichkeiten im Einzelnen überbelasten zu wollen, scheint mir eine poetologische Deutung der sechs Verse damit zumindest nahegelegt. Folgt man meiner Lesart also so weit, dass Guivreiz (als erzählter Schöpfer des artifiziellen Jagdareals) in Analogie zu Hartmann (als ›schöp-

ferischem‹ Erzähler des ›Erec‹) gesetzt werden kann, ist als nächstes zu fragen, was eigentlich ein individuell angesprochener Adressat des ›Erec‹ mit einem Gast auf Penefrec gemeinsam haben sollte. Auch hier knüpfe ich bei Däumer an: Wenn sich *kurzwîle* mit *delectatio* verbinden lässt, dann kann der Vers *swaz ze jagenne ist nütze* (V. 7184) auf den Aspekt des *prodesse* bezogen werden. Lässt sich der individuell angesprochene Adressat auf das ein, was ihm in der und durch die Jagd – bzw. in übertragener Bedeutung; in der und durch die Erzählung – bereitgestellt wird, kann er aus ihr einen individuellen Nutzen, einen ›Sinn‹ für sich ziehen. ›Sich-Einlassen‹ (in Bild- und Wortsinn gleichermaßen) setzt dabei die Anerkennung von Bedingungen voraus: Nur innerhalb der auktorial gesetzten Grenzen ermöglicht das »perfekt institutionalisierte[] Jagd-Arrangement« (Lieb 2020, S. 55) die individuelle Sinnsuche. Nur *hie* steht eben all das an *nütze* und *kurzwîle* – *prodesse et delectare* – bereit, *swes vürbaz gert dîn muot* (V. 7186).

Um den Abschnitt zu resümieren und einen Ausblick zu geben: In poetologischer Lesart spiegelt sich im Mikrokosmos Penefrec die Untrennbarkeit von ›Form und Sinn‹ (Kropik 2018) des gesamten Erecromans wider. Diese ist – und das scheint mir die exklusive Zutat unserer drei Verspaare zu sein – unbedingt auf individuelle Anerkennung seitens des einzelnen Adressaten angewiesen. Denn wenn man mit Cordula Kropik nicht nur annehmen darf, dass Erec – als Einzelner – »zu Beginn der Erzählung vor ein Problem gestellt wird, das er dann von Station zu Station – bzw. ›Ort‹ zu ›Ort‹ – voranschreitend (argumentativ) ›erörtert‹«, sondern darüber hinaus auch »als derjenige, der das Problem ›traktiert‹ [...] zum Problemträger [wird]« und damit »dem Text gleichsam die Form eines Traktats verleiht« (alle Zitate bei Kropik 2018, S. 172), dann ist die individuelle Honorierung der artifiziellen (Traktat-)Form des ›Erec‹ durch den Adressaten geradezu unabdingbare Voraussetzung dafür, dessen ›Sinn‹ überhaupt vom ›Problemträger‹ Erec auf sich selbst zu übertragen.

Die Penefrec-*descriptio* – insbesondere die abschließende Metalepse – zeugt in diesem Sinne vor allem von jenem »in Rhetorik und Dichtung gleichermaßen zu beobachtende[n] Verfahren [...], zentrale Termini [hier: *nütze* und *kurzwîle*, MSH] und textkonstitutive Operationen in ihrem metaphorischen Gehalt aufzufassen und metaphorisch realisierend in Handlungen zu übersetzen.« (Kropik 2018, S. 171) Der Jagdgarten zu Penefrec ließe sich in dieser letzten Konsequenz als ›metaphorische Realisierung‹ des ›Erec‹ im ›Erec‹ interpretieren: Er steht jedem individuellen Hörer oder Leser offen, der sich – unter den ›Geschäftsbedingungen‹ des ›Fiktionsvertrags‹ – auf ihn bzw. in ihn einlässt. Dieses *involvement*, konkretisiert in der freundlichen Einladung nach Penefrec, ist nichts weniger als die Voraussetzung, um über die Schwelle der künstlichen ›Form‹ hinweg zu *nütze* und *kurzwîle* des ›Erec‹ vorzudringen.

4. Narratologisch-poetologische Gegenproben – *merwunder* und *Sattelzeug*

Angesichts der poetologischen Deutung könnte man versucht sein, die narratologische Vorarbeit für unverhältnismäßig, unnötig, womöglich gar methodisch unangemessen zu halten. Für Kropik (2018, S. 172) scheint der Fall aufgrund der konstatierten ›Traktat-Form‹ des ›Erec‹ schlechterdings entschieden zu sein: »Dass in dieser Konstellation kaum noch sinnvoll zwischen erzählter Welt (*histoire*), Erzählung (*discours*) und Erzählerrede (*narration*) unterschieden werden kann, ist evident.«

Die folgenden Überlegungen verstehen sich als Gegenentwurf: Für zwei weitere, vorthoretisch ähnlich ›fiktionsironisch‹ gelagerte Partien werden jeweils zunächst in strikt narratologischer Sicht (d. h. vor der Leitdifferenz von *histoire*, *discours* und *narration*) Gegensätze zur Penefrec-*descriptio* analysiert, um aufbauend deren kontrastiv ergänzende poetologische Implikate herauszukristallisieren. Ich beginne mit einer weit weniger freundlichen Einladung des Adressaten in die erzählte Welt (V. 7615–7641), und

ende mit den mannigfaltigen (und mannigfaltig diskutierten) Mühen eines dichterischen Gernegroß (V. 7493–7525).

4.1 Ein Widerspruchsbeweis: Erzählte *merwunder*, *niugernde* Adressaten

Zuerst zur Frage des Erzählers nach den auf Enites Satteldecke abgebildeten *merwunder*[n] / *und swaz dâ bûwet des meres grunt* (V. 7613f.):

wer tæte mir der namen kunt?
welt ir si gerne erkennen
und kunnen genennen,
dar zuo suochet iu einen man,
der iu si wol genennen kan:
vindet ir des danne niht,
daz ouch vil lîhte geschiht,
sô volget mînem râte
und machet iuch ûf drâte,
vart selbe zuo dem mer:
dâ vindet ir inne des ein her.
gât an den stat stân
unde bitet si gân
ûz ze iuch an den sant:
dâ werdent si iu erkant.
hilfet danne daz niht,
daz aber lîhte geschiht,
sô suochet selbe den grunt:
dâ werdent si iu danne kunt
mit grôzem schaden, mit lützelm vrumen.
nû râte ich mînen vriunden sumen,
daz si die niugerne lân
und hie heime bestân.
swes ein man wol allen tac
sô rehte lîhte engelten mac
und nimmer niht geniezen,
des lât iuch, vriunt, erdriezen.
(›Erec‹, V. 7615–7641)

Es ist nützlich, auch bei der Besprechung dieser Verse bei Schiroke anzusetzen, der zwar zunächst die Ähnlichkeit zur Penefrec-Metalepse konstatiert, am Rande aber auf eine in narratologischer Sicht entscheidende Differenz hinweist:

Die [...] Sonderstellung der *merwunder*-Partie besteht darin, daß die Zeitdifferenz zwischen der Spielzeit [= Zeit der *histoire*, MSH] und der Erzählgegenwart [= Zeit der *narration*, MSH] hier [...] irrelevant ist: Wenn alle *merwunder* dargestellt sind, müßte das auch in der Erzählgegenwart überprüfbar sein. (Schiroke 1999, S. 204, Anm. 54)

Ich habe oben, im Rückgriff auf Arbeiten von Genette, Hempfer und Häsner, die vorübergehende Durchbrechung nachzeitigen Erzählens durch eine markierte Gleichzeitigkeit von *narration* und *histoire* als notwendiges und hinreichendes Definiens metaleptischen Erzählens gefasst. Akzeptiert man mit Schiroke die Irrelevanz dieses Zeitverhältnisses für die vorliegende Passage, kann es sich nach obiger Definition folglich nicht um eine Metalepse handeln. Schon weil man mit dem Instrumentarium Genettes (2010, S. 152–154) zum gegenteiligen Ergebnis kommen dürfte, bedarf es hier einer klärenden Diskussion: Weshalb kann es sinnvoll sein, den *merwunder*-Exkurs gerade nicht als metaleptisch zu begreifen, die ›Einladung‹ nach Penefrec hingegen schon?

Unverzichtbar ist, sich für diesen Zusammenhang bewusst zu machen, dass Genette (2010, S. 152) prinzipiell von einer ontologischen Grenze zwischen Erzählerwelt und erzählter Welt ausgeht, wenn er metaleptisches Erzählen als »Eindringen des extradiegetischen Erzählers oder narrativen Adressaten ins diegetische Universum (bzw. diegetischer Figuren in ein metadiegetisches Universum usw.)« definiert. Spricht Genette kurz darauf von der »d o p p e l t e n Zeitlichkeit von Geschichte und Narration« (ebd., Hervorh. MSH), stellt er ganz wörtlich auf die unterschiedlichen Zeitachsen zweier ›Universen‹ ab – und damit auf eine Konvention, die das Erzählen um 1200 in dieser Rigorosität nicht kennt.¹¹

Pointiert könnte man die Differenz so fassen: Während Metalepsen im (post)modernen Roman durchaus sinnvoll als Transgressionen zwischen von vornherein distinkten ›Universen‹ definiert werden können, liegt der Fall im höfischen Roman des Mittelalters genau umgekehrt. Erst durch die zeitliche Simultaneisierung lässt sich überhaupt (und auch nur punktuell) von gleichsam koexistenten wie differenten ›Universen‹ des Erzählers einerseits und der Figuren andererseits sprechen. Weit häufiger ist eine zeitliche Kontinuität von *histoire* und *narration* zu greifen, am prägnantesten vielleicht in den ersten knapp sechzig Versen des ›Wein‹ (vgl. grundsätzlich Schirok 1999, S. 188–196; das Beispiel ebenfalls bei Bendheim/Hammer 2021, Einleitung zu diesem Band). Mittelalterliches Erzählen ist damit nicht *per se* Fiktion, die eine temporale Distanz nur inszeniert – eher ist temporale Distanz als Regelfall anzunehmen, der allerdings durchaus punktuell in Fiktionsdistanz umschlägt.¹²

Der *merwunder*-Exkurs spielt letztlich mit dieser Differenz von Kontinuität und Kontiguität, genauer: mit der Annahme eines *niugernden* Adressaten, das zuvor (Nicht-)Erzählte – die Namen der Meerestiere auf der Satteldecke – ließe sich am Jetzt und Hier der *narration* leicht überprüfen bzw. ergänzen. Auf diese Idee kann ja nur kommen, wer die zeitliche Kontinuität und folglich auch die räumliche Identität von erzählter und eigener Welt voraussetzt.¹³ Die Pointe: Der Erzähler lässt sein neugieriges Gegenüber – und damit dessen Weltmodell – nicht einmal, nicht zweimal, sondern gleich dreimal in Folge ›auf Grund laufen‹. Seine eigenen Empfehlungen, einen Kundigen zu suchen oder die Meerestiere an den Strand zu bitten, entlarvt der Erzähler sarkastisch-selbstreduzant als wenig hilfreich (*daz ouch vil lihte geschiht* bzw. *daz aber lihte geschiht*; V. 7621/7631), und auch der abschließend nahegelegte Tauchgang zum Meeresgrund verspricht mit nichts als *grôzem schaden, mit lützelm vrumen* (V. 7634) einherzugehen. Daher lautet der eigentliche Rat an die Freunde auch, *daz si die niugerne lân / und hie heime bestân* (V. 7636f.).¹⁴

Gerade im varianten Spiel mit auktorialer Kompetenz scheint mir der für den Vergleich zur Penefrec-Metalepse springende Punkt zu liegen: Während der Erzähler die Einladung in den Jagdgarten selbst ausspricht und gleichsam aktiv begrenzt – nur innerhalb der buchstäblichen Mauern einer ›geschlossenen Welt‹ eröffnen sich dem Rezipienten *nütze* und *kurzwile* der Jagd bzw. der Erzählung – führt die *merwunder*-Passage umgekehrt die Nutzlosigkeit einer Überschreitung oder auch nur Infragestellung der auktorialen Verfügungsgewalt vor. Jenseits dessen, was der Erzähler preisgibt und preisgeben will (vgl. V. 7591–7593), sind Informationen über die auf Enites Satteldecke abgebildeten *merwunder* schlicht nicht zu gewinnen – und entsprechend sinnlos ist es, sie ›auf eigene Faust‹ dennoch erlangen zu wollen.¹⁵

Insofern erweist die *merwunder*-Partie das in der Penefrec-Passage metaleptisch etablierte Welt(en)modell als weiterhin gültig, indem sie die gegenteilige Annahme einer temporalen Kontinuität und räumlichen Identität von erzählter Welt und Erzähler-/Adressatenwelt *ad absurdum* führt – sozusagen in Form eines Widerspruchsbeweises.¹⁶ Metaleptisch ›Einlass‹ in die erzählte Welt kann weiterhin nur der Erzähler gewähren, jedwede Selbstautorisierung des Adressaten führt *vil lihte* zu Spott und Schande.

4.2 (K)eine Alternative: Erzählen statt Erfahren – Enites Sattelzeug

Bisher standen mit der Penefrec-Metalepse und dem *merwunder*-Exkurs Möglichkeiten und Grenzen direkter Partizipation des Adressaten an der erzählten Welt im Fokus. Von zwei Seiten einer Medaille ging es damit jeweils um die unmittelbare Erfahrung von Aspekten (hier: Räumen) der *histoire* durch eine Entität der *narration*, nämlich den Adressaten – wobei ihm der Erzähler im ersten Fall tatsächlich ein metaleptisches ›Tor‹ nach Penefrec öffnet, während er im zweiten Fall dessen metaleptische Selbstautorisierung gerade abweist. Der dritte und letzte Fall ist insofern anders gelagert, als hier ›der zeitliche Abstand des Romangeschehens zur Erzähl-

gegenwart implizit [...] angesprochen ist« (Schirok 1999, S. 205) – denn die folgende, vielbesprochene¹⁷ Partie dreht sich um selbstermächtigtes Erzählen statt Erfahren, um Metanarration also statt Metalepse:¹⁸

sô wil ich iuch wizzen lân
ein teil, wie er geprüevet was,
als ich an sînem buoche las,
sô ich kurzlîchest kan.
›nû swîc, lieber Hartman:
ob ich ez errâte?‹
ich tuon: nû sprechet drâte.
›ich muoz gedenken ê dar nâch.
nû vil drâte: mir ist gâch.
›dunke ich dich danne ein wîser man?‹
jâ ir. durch got, nû saget an.
›ich wil diz mære sagen.‹
daz ander lâze ich iuch verdagen.
›er was guot hagenbüechîn.‹
jâ. wâ von möhte er mære sîn?
›mit liehtem golde übertragen.‹
wer mohte iu'z doch rehte sagen?
›vil starke gebunden.‹
ir habet ez rehte ervunden.
›dar ûf ein scharlachen.‹
des mac ich wol gelachen.
›sehet, daz ich'z rehte errâten kan.‹
jâ, ir sît ein weterwîser man.
›dû redest, sam ez sî dîn spot.‹
wê, nein ez, durch got.
›jâ stât dir spotlîch der munt.‹
ich lache gerne ze aller stunt.
›sô hân ich'z doch errâten?‹
jâ, dâ si dâ trâten.
›ich hân lîhte etewaz verdaget?‹
jâ enwizzet ir hiute, waz ir saget.
›hân ich danne niht wâr?‹
niht als grôz als umbe ein hâr.
›hân ich danne gar gelogen?‹
niht, iuch hât sus betrogen

iuwer kintlicher wân.
ir sult mich'z iu sagen lân.
(›Erec‹, V. 7489–7525)

Der Adressat erhebt sich zum sekundären Erzähler – oder mit Hempfer (1973, S. 162) ausgedrückt: »der Hörer [wird] seinerseits zum Sprecher« – und fordert Hartmann zu einem metanarrativen Ratespiel heraus: ›*nû swîc, lieber Hartman: / ob ich ez errâte?*‹ (V. 7493) Besonderes Gewicht legt er dabei auf die scheinbare Faktentreue des Erzählens: Konsequenterweise möchte der sekundäre Erzähler *errâten* (V. 7494, 7516, 7520), wie der Sattel beschaffen sei; er beschreibt, wie Dorothea Klein anhand der geradzahligen Verse 7502 bis 7508 hervorhebt, »einen Sattel als Gegenstand der empirischen Welt, nicht als Produkt der Einbildungskraft« (Klein 2019, S. 255).

Damit ist der ›Fehler‹ des *weterwîse[n]* (V. 7511) Gernegroß dem des neugierigen Adressaten aus der *merwunder*-Partie nicht unähnlich: Jenseits dessen, was der Erzähler Hartmann preisgeben will, kann sein Gegenüber weder die Inhalte der Narration durch konkretes Handeln in ›seiner‹ Welt überprüfen (wie im Falle der *merwunder*) noch selbst das Zepter der Narration übernehmen (wie im vorliegenden Fall) – und zwar jeweils, weil »man nicht erraten kann, was die erzählerische Phantasie eines anderen sich ausmalt.« (Klein 2019, S. 255) Selbstautorisierung des Adressaten gelingt deshalb weder in metaleptischer noch metanarrativer Weise, wie schon Johannes Singer für den Erzähler-Adressaten-Dialog analysiert:

Das Handlungsziel des Erzählers bestimmt sich vom Ende des Diskurses her als (geglückter) Versuch, den fingierten Hörer zum Schweigen zu bringen, d.h. [...] ihn dahin zu bringen, die zu Beginn des Diskurses erbetene Erzählerrolle [...] an den Erzähler nicht nur zurückzugeben, sondern die von ihm ausgeübte Erzählerrolle als eine Anmaßung zu erkennen (*iuch hât sus betrogen iuwer kintlicher wân*) und den Erzähler somit durch sein Schweigen in seiner auktorialen Kompetenz anzunehmen. (Singer 1990, S. 64)

5. Fazit und Ausblick

Ziel des Beitrags war es, ausgehend von einem narratologischen Ansatz eine poetologische Interpretation der ›Erec‹-Verse 7182 bis 7187 vorzuschlagen und anhand des Vergleichs mit zwei prominenteren ›fiktion-ironischen‹ Passagen – dem *merwunder*-Exkurs (V. 7615–7641) und dem metanarrativen Widerstreit über Enites Sattelzeug (V. 7493–7525) – zu schärfen. In narratologischer Sicht ließ sich die Einladung nach Penefrec als räumlich akzentuierte Metalepse beschreiben, in poetologischer Perspektive wurde angeregt, Guivreiz' Jagdgarten – als Ort der *nütze* und *kurzwile* – als Spiegelung des ›Erec‹ im ›Erec‹ zu interpretieren. Dieser steht jedem offen, der die auktorial gesetzten ›Geschäftsbedingungen des Fiktionsvertrags‹ individuell anerkennt.

Ex negativo bestätigten diese Deutung auch die Gegenproben: In beiden besprochenen Partien wird die Annahme einer zeitlichen Kontinuität zwischen *histoire* und *narration* indirekt als fehlerhaft entlarvt; der Adressat kann weder selbstaktiv metaleptisch handelnd *erkennen* (V. 7616) noch erzählend *errâten* (V. 7494, 7516, 7520), wovon Hartmann berichtet. Das mit der Penefrec-Metalepse etablierte ›Zwei-Universen-Modell‹ erweist sich insofern als weiterhin gültig. In der Konsequenz erscheint es tatsächlich gerechtfertigt, in den besprochenen Passagen »eine Vorbereitung des [modernen, MSH] Fiktionalitätsbewußtseins zu sehen« (Schirok 1999, S. 205) – welches Genette seinen Überlegungen zur ›Erzählung‹ bereits von vornherein zugrunde gelegt und was er im Übrigen rückwirkend selbst als fehlerhafte Einschränkung seines Beschreibungsmodells bezeichnet hat (vgl. Genette 1992 [1991], S. 66).

Um den Blick abschließend zu weiten: Genettes selbstkritische Reflexion der eigenen Terminologie sollte auch der mediävistischen Erzählforschung Anreiz sein, an einer Transhistorisierung genuin narratologischer Begriffe teilzuhaben: Natürlich hat man längst gesehen, dass die Genette'schen »Kategorien weniger überzeitlich anwendbar sind als gedacht«, woraus

aber gerade »nicht gefolgert werden [sollte], dass die [narratologische] Textanalyse an sich überflüssig ist.« (Kocher 2010, S. 423) Für den Spezialfall der narrativen Metalepse gedenke ich im Rahmen meiner Dissertation etwa zu zeigen, dass schon der Verzicht auf die historisch problematische Voraussetzung ontologischer Fiktionalität einer Transhistorisierung des Konzepts äußerst zuträglich ist.¹⁹ Vielleicht lassen sich aber auch zwei allgemeinere Thesen ableiten: 1. Einer künftigen Arbeit an narratologischen Begriffen in (trans)historischer Perspektive sollte eine noch verstärkte Reflexion der jeweils zugrunde liegenden Prämissen vorausgehen, um die Validität von Analyseergebnissen zu gewährleisten.²⁰ 2. Unter dieser Voraussetzung ist die narratologische Analyse zwar geeignet, einen Weg zu transhistorischen Vergleichen zu ebnen – dieser Weg muss aber zwangsläufig, über den engen analytischen Zugriff der Narratologie hinaus, ins weite Feld der ergebnisoffenen Interpretation führen. Eine Fallstudie zu einer spezifischen Metalepse im ›Erec‹ kann vor diesem Horizont – im Grunde ebenso wie eine Monographie zum metaleptischen Erzählen im höfischen Roman – nicht mehr sein als ein Pinselstrich. Aber woraus, wenn nicht aus einzelnen Pinselstrichen, entsteht irgendwann ein Panorama?

Anmerkungen

- 1 Scholz (2004, S. 895) mutmaßt, »daß der Erzähler, während er das imaginierte reale Publikum im Plural und mit *ir* anredet, hier eine Komplizenschaft mit dem fiktiven einzelnen Hörer oder Leser anstrebt«, muss aber eingestehen, dass er diesen »später im Dialog [V. 7493–7525] gleichwohl ihrzt.« Auch der Rückgriff auf ältere einschlägige Literatur bleibt unbefriedigend: Günter Mecke subsumiert die Passage lediglich im Stellenverzeichnis unter den Schlagworten ›Komik etc.‹ sowie ›Rhetorik etc.; Sprünge in die Erzählgegenwart‹ (vgl. Mecke 1965, S. 26–29); Hans-Peter Kramer (1971, S. 56, Anm. 17) notiert zwar die »besondere Art der Wendung zum Publikum«, bleibt aber eine eingehende Diskussion der Stelle ebenfalls schuldig. Mit seiner abschließenden Feststellung – »Die Illudierung wird fiktiv direkt versucht.« (Ebd.) – ist daher wenig anzufangen.

- 2 Die Kategorie des *discours* ist also insofern janusköpfig, als sie sowohl einen Gegenstand der realen Welt (den ›Erec‹ Hartmanns von Aue in seiner überlieferten bzw. edierten Gestalt) als auch das innerliterarische Produkt einer potenziell fiktiven *narration* (die Erzählung von Erec, wie sie der Erzähler Hartmann berichtet) bezeichnet. Die beiden Bedeutungen von *discours* lösen sich letztlich genau dort voneinander ab, wo wir einem Erzähler dasjenige nicht in genau jener Gestalt als (fiktiven) *discours* ›zutrauen‹, was uns in handschriftlich überlieferter Form als (realer) *discours* gegenübertritt.
- 3 Hempfer (1973; 1977) stützt sich seinerseits auf die Arbeit von Wunderlich (1971). Zur Abgrenzung von performativer Sprechsituation (wie hier) und performativem Sprechakt vgl. Hempfer (1973, S. 160–162, sowie ausführlicher 1999, S. 160–165).
- 4 Eine umfassende Diskussion des zugrunde gelegten Metalepsen-Begriffs ist aus narratologischer ebenso wie mediävistischer Sicht erforderlich, kann aber in diesem begrenzten Rahmen nicht geleistet werden. Ich verweise daher auf meine entstehende Dissertation zum metaleptischen Erzählen im höfischen Roman, deren Abschluss für 2022 geplant ist.
- 5 Originalzitat: »Elle [la métalepse rhétorique] ouvre une petite fenêtre sur un autre monde, mais elle la referme aussitôt.«
- 6 »Nicht nur, dass Erec und Enite ihr Nachtlager im Freien haben, sondern auch, dass der Liebesakt unter einem Baum, einer Buche, geschieht. [Fußnote i. Orig.: Im ›Eneasroman‹ ist der Baum nicht näher spezifiziert.] Anstelle der Jagd-Metaphorik im ›Eneasroman‹ findet sich eine Beschreibung des Jagd-Gartens, den Guivreiz für sich anlegte. Sollte dies einen Anschluss an Heinrich von Veldkeke [sic] darstellen, so zeigt sich die starke höfische Vereindeutigung, mit der Hartmanns Text einhergeht. Anstelle der expliziten Ausformulierung des Liebesakts durch Jagdmetaphorik wird lediglich indirekt auf die sexuelle Lust der Protagonisten abgehoben.« (Greulich 2018, S. 157)
- 7 Bumke (2006, S. 58) sieht zwei weitere mögliche Bezugspunkte von *gemach*: Einerseits die »medizinische Betreuung [...], die Erec in Penefrec erfährt« (vgl. ›Erec‹, V. 7207–7231), andererseits »den *gemach* [...] der höfischen Jagd«. Mir scheint dagegen die Karnant-Allusion am deutlichsten, zumal direkt zuvor (vgl. ›Erec‹, V. 7112) das gemeinsame Nachtlager erzählt wurde (nur hierauf kann der Komparativ *ze bezzerm gemache* in V. 7116 sinnvoll bezogen werden). Beckers Einwand gegen Bumkes ersten Vorschlag, dass »[v]on *gemach* [...] in den Textstellen zur Krankenpflege keine Rede mehr« sei (Becker 2019, S. 253, Anm. 717), trifft genauso auf die Beschreibung der Jagdszenarie zu.

- 8 Aus diesem Grund wird auch der jüngste Deutungsversuch unserer Stelle nicht ganz gerecht: Die These, dass »dem textinternen Rezipienten die Freiheit und Zwanglosigkeit des Jagens um Penefrec herum vorgeführt« werde (Becker 2019, S. 253), missachtet die penibel gezogenen Grenzen, welche die *kurzwile* der Jagd in einen vorgegebenen Rahmen ›einzwängen‹.
- 9 Zur Begriffsgeschichte vgl. Haferland 2014 mit weiterer Literatur; kritisch zur Anwendung auf den höfischen Roman vgl. ebd., S. 73–78.
- 10 Die kaum zu überschätzende Bedeutung von Wiederholungsstrukturen im ›Erec‹, insbesondere nach dem Muster einer »Dreizahl mit Achtergewicht« (Lieb 2020, S. 22), illustriert jetzt die ›perspektivische Lektüre‹ bei Ludger Lieb (2020, S. 11–68).
- 11 Hierzu pointiert Sonja Glauch (2019, S. 118, Anm. 35): »Während aber die ›Zugehörigkeit zur Diegese‹ für fiktionales Erzählen der Neuzeit aus gutem Grund ontologisch bestimmt wird [...], sind mittelalterliche Erzähler eigentlich immer Mitbewohner der erzählten Welt, da es sich bei dieser Welt um unsere eine, gemeinsame Welt handelt (zwischen den narrativen Welten um Artus und um Karl den Großen besteht also kein grundsätzlicher, ontischer Unterschied; beide sind historische Phasen der realen Welt).«
- 12 Übers Ziel hinaus schießt die Behauptung von Harald Haferland (2007, S. 370), im mittelalterlichen Erzählen könne »die Differenz zwischen einer rein temporalen und einer Fiktionsdistanz noch nicht wahrgenommen werden«. Dass »[m]ittelalterliches Erzählen [...] nirgendwo eine solche Differenz erkennen« lasse, ist in seiner einseitigen Verabsolutierung falsch, wie nicht zuletzt die hier diskutierten Beispiele zeigen sollten.
- 13 *Cum grano salis* legt der hier angenommene ›Erec‹-Adressat das Kontinuitätsverhältnis von *werce* und *mære* bzw. *histoire* und *narration* des ›Iwein‹-Prologs an (vgl. hierzu Schirok 1999, S. 188–196).
- 14 Zum intertextuellen Anspielungshorizont auf die frühmittelhochdeutsche und lateinische Alexandertradition vgl. grundsätzlich Haupt (1989, S. 214f.).
- 15 Für den *merwunder*-Exkurs kommt Friedrich Michael Dimpel (2020, S. 70) zu einem ähnlichen Ergebnis: »Die Nachprüfbarkeit von auktorialem Wissen wird dementiert mit Hinweis auf unzugängliche Fundorte und darauf, dass Fundorte selbst einen fiktionalen Status haben. Eine weitere Verbürgung der Informationen jenseits des Textes selbst wird damit ebenfalls abgewiesen.«
- 16 Ähnlich Scholz (2004, S. 925): »ironische[s] Spiel, mit dem der Erzähler sein Publikum aus dem Raum der Fiktion zu locken versucht und gerade dadurch zeigt, daß es Fiktion ist«. Anders Haupt (1989, S. 215): »Insgesamt demonstriert

der Exkurs, daß der *niugerne* (V. 7636), der menschlichen Neugier, den *ordo* eines kosmischen Meisters durch eigenmächtige Experimente zu erforschen, in der erfahrbaren Wirklichkeit natürliche Grenzen gesetzt sind.«

- 17 Eine forschungsgeschichtliche Zäsur stellt die dezidiert theoriegestützte Analyse von Johannes Singer (1990) dar, vgl. auch die Würdigung im Stellenkommentar von Scholz (2004, S. 912–919) mit weiterer Literatur. Gegen den Forschungskonsens eines Erzähler-Hörer-Dialogs argumentiert in jüngerer Zeit Susanne Bürkle (2007, S. 165f.), indem sie einen »›fingierten Disput zwischen der text-internen Spiel-Figur ›schreibender Autor‹ und dem mündlichen Erzähler‹ annimmt; eine solche Lesart schlägt, offenbar ohne Kenntnis des früheren Beitrags von Bürkle, auch Däumer (2013, S. 186–192) vor. Für ein zwar konventionelles, jedoch umso prägnanteres ›close reading‹ der Verse vgl. jetzt Dorothea Klein (2019, S. 253–257).
- 18 Die Differenzierung von Metanarration und Metalepse bedarf möglicherweise gesonderter Erklärung: Während in metanarrativen Passagen explizit richtiges Erzählen, also die narrative Erzeugung eines *discours* thematisiert bzw. diskutiert wird, ›überspringt‹ metaleptisches Erzählen geradezu den *discours*-Aspekt.
- 19 Siehe Anm. 4.
- 20 Vgl. dazu das ähnliche Plädoyer von Ursula Kocher (2010, S. 422): »Die Grenzen der Historischen Narratologie – der Narratologie überhaupt – liegen in der spezifischen Struktur der Theorie, die eine literaturwissenschaftliche Sicht auf Literatur zu einer bestimmten Zeit spiegelt. Diese gilt es genauer zu untersuchen, um auszuloten, wie sehr die Theorie die Analyse beeinflusst.« Zur Struktur einer Theorie gehören freilich auch deren Grundvoraussetzungen, bei Genette insbesondere diejenige der Fiktionalität der literarischen Erzählung.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Chrétien de Troyes: Erec et Enide. Erec und Enide. Altfranzösisch / Deutsch, übers. und hrsg. von Albert Gier, Stuttgart 1987 (RUB 8360).
- Hartmann von Aue: Erec, hrsg. von Manfred Günter Scholz, übers. von Susanne Held, Frankfurt (Main) 2004 (Bibliothek des Mittelalters 5).
- Hartmann von Aue: Gregorius. Der arme Heinrich. Iwein, hrsg. und übers. von Volker Mertens, Frankfurt (Main) 2004 (Bibliothek des Mittelalters 6).

Wolfram von Eschenbach: Parzival. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von Karl Lachmann, Übers. von Peter Knecht, mit Einführungen zum Text der Lachmannschen Ausgabe und in Probleme der ›Parzival‹-Interpretation von Bernd Schiroke. Studienausgabe, 2. Auflage, Berlin/New York 2003.

Sekundärliteratur

Arndt, Paul Herbert: Der Erzähler bei Hartmann von Aue. Formen und Funktionen seines Hervortretens und seine Äußerungen, Göttingen 1980 (GAG 299).

Becker, Rebekka: Muße im höfischen Roman. Literarische Konzeptionen des Ausbruchs und der Außeralltäglichkeit im ›Erec‹, ›Wein‹ und ›Tristan‹, Tübingen 2019 (Otium 12).

Bendheim, Amelie/Hammer, Martin Sebastian: Interdependenzen von Zeitlichkeit, Rahmung und Transgressivität im vormodernen Erzählen. Eine Einleitung, in: Dies. (Hrsg.): ZeitRahmenÜberschreitungen im vormodernen Erzählen, Oldenburg 2021 (BmE Themenheft 9), S. 1–12 (online).

Bumke, Joachim: Der ›Erec‹ Hartmanns von Aue. Eine Einführung, Berlin/New York 2006.

Bürkle, Susanne: ›Kunst‹-Reflexion aus dem Geiste der *descriptio*. Enites Pferd und der Diskurs artistischer *meisterschaft*, in: Braun, Manuel/Young, Christopher (Hrsg.): Das fremde Schöne. Dimensionen des Ästhetischen in der Literatur des Mittelalters, Berlin/New York 2007 (TMP 12), S. 143–170.

Däumer, Matthias: Stimme im Raum und Bühne im Kopf. Über das performative Potenzial der höfischen Artusromane, Bielefeld 2013 (Mainzer Historische Kulturwissenschaften 9).

Dimpel, Friedrich Michael: *als ich an sinem buoche las, sô ich kurzlichest kan*. Anderserszählen im ›Erec‹ und ein digitaler Blick auf den Manuskriptverlust im ›Eneas‹, in: Zacke, Birgit [u. a.] (Hrsg.): Text und Textur. WeiterDichten und AndersErzählen im Mittelalter, Oldenburg 2020 (BmE Themenheft 5), S. 47–79 (online).

Genette, Gérard: Discours du récit. Essai de méthode, in: Ders.: Figures III, Paris 1972, S. 67–282.

Genette, Gérard: Fiktion und Diktion, München 1992 [Orig. zuerst 1991] (Bild und Text).

Genette, Gérard: Diskurs der Erzählung. Ein methodologischer Versuch, in: Ders.: Die Erzählung, übersetzt von Andreas Knop, mit einem Nachwort von Jochen Vogt, überprüft und berichtigt von Isabel Kranz, 3., durchgesehene und korrigierte Auflage, Paderborn 2010 [Orig. zuerst 1972] (UTB 8083), S. 7–174.

- Glauch, Sonja: Zum Problem des unzuverlässigen Erzählers im Mittelalter, in: Contzen, Eva von (Hrsg.): Historische Narratologie, Oldenburg 2019 (BmE Themenheft 3), S. 79–124 ([online](#)).
- Greulich, Markus: Stimme und Ort. Narratologische Studien zu Heinrich von Veldeke, Hartmann von Aue und Wolfram von Eschenbach, Berlin 2018 (Phil. Stud. u. Qu. 264).
- Haferland, Harald: Gibt es einen Erzähler bei Wickram? Zu den Anfängen modernen Fiktionsbewusstseins. Mit einem Exkurs: Epistemische Zäsur, Paratexte und die Autor/Erzähler-Unterscheidung, in: Müller, Maria E./Mecklenburg, Michael (Hrsg.): Vergessene Texte – Verstellte Blicke. Neue Perspektiven der Wickram-Forschung, Frankfurt (Main) [u. a.] 2007, S. 361–394.
- Haferland, Harald: Fiktionsvertrag und Fiktionsanzeigen, historisch betrachtet, in: Poetica 46 (2014), S. 41–84.
- Häsner, Bernd: Metalepsen. Zur Genese, Systematik und Funktion transgressiver Erzählweisen, Diss. FU Berlin 2005 ([online](#)).
- Haupt, Barbara: Literaturgeschichtsschreibung im höfischen Roman. Die Beschreibung von Enites Pferd und Sattelzeug im ›Erec‹ Hartmanns von Aue, in: Matzel, Klaus/Roloff, Hans-Gert (Hrsg.): Festschrift für Herbert Kolb zu seinem 65. Geburtstag, Bern [u. a.] 1989, S. 202–219.
- Hempfer, Klaus W.: Gattungstheorie. Information und Synthese, München 1973 (UTB 133).
- Hempfer, Klaus W.: Zur pragmatischen Fundierung der Texttypologie, in: Hinck, Walter (Hrsg.): Textsortenlehre, Gattungsgeschichte, Heidelberg 1977 (Medium Literatur 4), S. 1–26.
- Hempfer, Klaus W.: (Pseudo-)Performatives Erzählen im zeitgenössischen französischen und italienischen Roman, in: Romanistisches Jahrbuch 50 (1999), S. 158–182.
- Iser, Wolfgang: Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa, Konstanz 1970 (Konstanzer Universitätsreden 28).
- Klein, Dorothea: Stichische Rede als elementare Form einer ›Poetik des Widerspruchs‹, in: Lienert, Elisabeth (Hrsg.): Poetiken des Widerspruchs in vormoderne Erzählliteratur, Wiesbaden 2019 (Contradiction Studies), S. 237–263.
- Kocher, Ursula: »Schreib nie einen Roman aus der Perspektive einer Türklinke!« Möglichkeiten und Grenzen einer historischen Narratologie, in: Haferland, Harald/Meyer, Matthias (Hrsg.): Historische Narratologie – Mediävistische Perspektiven, Berlin/New York 2010 (TMP 19), S. 415–427.

- Kramer, Hans-Peter: Erzählerbemerkungen und Erzählerkommentare in Chrestiens und Hartmanns ›Erec‹ und ›Iwein‹, Göttingen 1971 (GAG 35).
- Krause, Burkhardt: Die Jagd als Lebensform und höfisches *spil*. Mit einer Interpretation des *bast* in Gottfrieds von Straßburg ›Tristan‹, Stuttgart 1996 (Helfant-Studien 12).
- Kropik, Cordula: Gemachte Welten. Form und Sinn im höfischen Roman, Tübingen 2018 (Bibliotheca Germanica 65).
- Lieb, Ludger: Hartmann von Aue. ›Erec‹ – ›Iwein‹ – ›Gregorius‹ – ›Armer Heinrich‹, Berlin 2020 (Klassiker-Lektüren 15).
- Mecke, Günter: Zwischenrede, Erzählerfigur und Erzählhaltung in Hartmanns von Aue ›Erec‹. Studien über die Dichter-Publikums-Beziehung in der Epik, Diss. LMU München 1965.
- Pörksen, Uwe: Der Erzähler im mittelhochdeutschen Epos. Formen seines Hervortretens bei Lamprecht, Konrad, Hartmann, in Wolframs Willehalm und in den ›Spielmannsepen‹, Berlin 1971 (Phil. Stud. u. Qu. 58).
- Ryan, Marie-Laure: Logique culturelle de la métalepse, ou la métalepse dans tous ses états, in: Pier, John/Schaeffer, Jean-Marie (Hrsg.): Métalepses. Entorses au pacte de la représentation, Paris 2005 (Recherches d'histoire et de sciences sociales 108), S. 201–223.
- Scholz, Manfred Günter: Kommentar, in: Hartmann von Aue: Erec, hrsg. von Manfred Günter Scholz, übers. von Susanne Held, Frankfurt (Main) 2004 (Bibliothek des Mittelalters 5), S. 567–1067.
- Schirok, Bernd: *Ein riter, der gelêret was*. Literaturtheoretische Aspekte in den Artusromanen Hartmanns von Aue, in: Keck, Anna (Hrsg.): *Ze hove und an der strâzen*. Die deutsche Literatur des Mittelalters und ihr ›Sitz im Leben‹. Festschrift für Volker Schupp zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1999, S. 184–211.
- Singer, Johannes: *nû swic, lieber Hartman: ob ich ez errâte?* Beobachtungen zum fingierten Dialog und zum Gebrauch der Fiktion in Hartmanns ›Erec‹-Roman (7493–7766), in: Rickheit, Gert/Wichter, Sigurd (Hrsg.): Dialog. Festschrift für Siegfried Grosse, Tübingen 1990, S. 59–74.
- Strasser, Ingrid: Fiktion und ihre Vermittlung in Hartmanns ›Erec‹-Roman, in: Mertens, Volker/Wolfzettel, Friedrich (Hrsg.): Fiktionalität im Artusroman. Dritte Tagung der Deutschen Sektion der Internationalen Artusgesellschaft in Berlin vom 13.–15. Februar 1992, Tübingen 1993, S. 63–83.
- Wunderlich, Dieter: Pragmatik, Sprechsituation, Deixis, in: LiLi 1 (1971), S. 153–190.

Anschrift des Autors:

Martin Sebastian Hammer, M. Ed.
Bergische Universität Wuppertal
Lehrstuhl für Allgemeine Literaturwissenschaft/
Ältere deutsche Literatur im europäischen Kontext
Gaußstr. 20
42119 Wuppertal
E-Mail: martin.s.hammer@uni-wuppertal.de